



ALEX KNIGHT

NUR EINE CHANCE

THRILLER

lÜbbe

Inhalt

Cover

Über dieses Buch

Über den Autor

Titel

Impressum

Widmung

Zitat

1

2

3

4

5

AMBER-ALARM: San Francisco, CA

6

7

8

9

10

Untraceable

11

12

13

14

15

16

Untraceable

17

18

19

20

21

22

23

24

25

26

27

28

Untraceable

29

30

31

32

33

34

35

36

37

38

39

40

41

42

43

44

45

46

Untraceable

47

48

49

50

51

52

53

54

55

56

57

58

59

60

61

62

63

Untraceable

64

65

66

67

68

69

70

71

72

73

74

75

76

77

78

AMBER-ALARM: San Francisco, CA

79

80

81

82

83

84

85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100
101
Untraceable
102
103
Danksagung

Über dieses Buch

Für den Polizisten Jake Ellis ist es ein Tag wie jeder andere. Bis Molly, die Tochter seiner Freundin, blutüberströmt vor seiner Tür steht. Im selben Moment gibt es einen Alarm: Ein Mann hat einen Überfall begangen, bei dem eine Frau schwer verletzt, ein Passant getötet und ein Kind entführt wurde. Der Name des Täters: Jake Ellis. Jake ahnt, was auf ihn zukommt - und dass jemand versucht, ihm etwas anzuhängen. Daher packt er Molly und flieht. Er weiß: Seine Unschuld zu beweisen ist seine einzige Chance ...

Über den Autor

Alex Knight ist ein britischer Schriftsteller. Er lebt mit seiner Frau und seinen drei Kindern in der Nähe von Glasgow.

ALEX KNIGHT

**NUR EINE
CHANCE**

THRILLER

Aus dem Englischen von
Jan F. Wielpütz

l**ü**bbe

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe:

Copyright © Alex Knight 2020

Titel der englischen Originalausgabe: »Hunted«

Originalverlag: Orion Fiction, an imprint of

The Orion Publishing Group Ltd., London

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2022 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Anne Fröhlich, Bremen

Titelillustration: © Drunaa/Trevillion Images

Umschlaggestaltung: U1berlin/Patrizia Di Stefano

eBook-Produktion: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7517-0995-8

luebbe.de
lesejury.de

Für Karen und Gerry

»Gott macht manche Menschen zu Poeten.
Manche macht Er zu Königen, manche zu Bettlern.
Mich machte Er zu einem Jäger.«

Das grausamste Spiel, Richard Connell

1

Heute

Das energische Klopfen an der Tür war das zweite Zeichen an diesem Morgen, dass Jake Ellis' Leben kurz davorstand, sich in seine Bestandteile aufzulösen.

Jake stellte den Laptop auf die Couch und ging mit raschen Schritten in den schmalen Flur seiner Wohnung im dritten Stock. Das Klopfen wurde drängender.

»Ich komme«, rief er.

Jake trug lediglich eine Jeans, also streifte er sich schnell das T-Shirt über, das noch vom Vortag auf dem Boden lag. Das Klopfen wurde nun von einer Stimme überlagert. Sie klang angstvoll, fast panisch.

»Jake, ich bin's, Molly. Ich glaube, Mom ist tot.«

Die Worte trafen ihn wie ein Schlag.

Er schloss die Tür auf und öffnete sie. Sollte er Zweifel an dem gehabt haben, was er soeben gehört hatte, so wurde dieser von dem Anblick ausgeräumt, der sich ihm bot.

Molly war dreizehn Jahre alt und groß für ihr Alter. Ihr Gesicht war gerötet und ihr langes rotes Haar zerzaust, einige Strähnen klebten ihr an der verschwitzten Stirn.

Sie trug schwarze Leggings und ein graues Langarm-Shirt mit einem Anime-Charakter auf der Vorderseite. Obwohl der April dieses Jahr in San Francisco ungewöhnlich kalt war, hatte sie keine Jacke an.

Das Shirt und Mollys Unterarme waren voller Blut. Viel Blut.

Rachels Blut.

Jake packte Molly an beiden Oberarmen, um sie zu stützen. Dann zog er sie in die Wohnung und schloss die Tür.

»Was ...«, begann er, ohne zu wissen, was genau er fragen sollte. »Gab es einen Unfall?«

Er verwarf den Gedanken, kaum dass er die Worte ausgesprochen hatte. Molly stand unter Schock. Nein, mehr als das, sie war völlig verängstigt. Jake dachte daran, was er gerade auf dem Bildschirm seines Laptops gelesen hatte. Jetzt wusste er, dass es kein kranker Scherz war.

»Wer hat das getan? Wo ist deine Mutter?«

Molly schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht, wer es war. Mom wollte mich nur zum Fitnessstudio bringen. Wir haben geparkt, und ... und das Fenster ...«

»Was ist mit dem Fenster?«

»Es ist einfach explodiert.«

»Was soll das heißen? Hat jemand auf euch geschossen? Wurde auf deine Mom geschossen?«

Während er sprach, suchte er mit geübtem Blick Mollys Oberkörper und Arme nach Verletzungen ab, doch es schien keine zu geben. Es war definitiv nicht ihr Blut, das an ihr klebte.

»Wo ist deine Mom?« Die Dringlichkeit in seiner Stimme ließ die Frage wie ein Bellen klingen.

Molly zuckte zusammen.

»Sie ... sie ...«

Jake registrierte, dass Molly zitterte und ihre Pupillen geweitet waren. Er hatte in seiner Laufbahn immer wieder mit Menschen zu tun gehabt, die unter Schock standen. Dutzende, wenn nicht sogar Hunderte mussten es gewesen sein. Blutüberströmt, desorientiert, so wie Molly. Paralyisiert von der erschreckenden Tatsache, dass ihre bislang heile Welt sich wie aus dem Nichts dazu entschieden hatte, ihre hässliche Seite zu präsentieren.

Doch etwas war diesmal anders, denn diesmal stand auch Jake unter Schock.

Er legte die Hände sanft auf Mollys Schultern. Ihr Shirt war feucht von Schweiß. Sie musste gerannt sein. Er zwang sich, mit ruhiger Professionalität zu sprechen. »Es ist alles in Ordnung. Molly? Du bist in Sicherheit. Aber ich muss wissen, wo deine Mutter ist. Wenn sie verletzt ist ...«

Molly schluckte, blinzelte ein paarmal und holte tief Luft, um sich zu beruhigen und schließlich jene Worte herauszubringen, die für sie unaussprechlich sein mussten: »Ich glaube, Mom ist tot. Der Typ hat auch auf mich geschossen. Ich bin einfach losgerannt. Ich wusste, wo du wohnst, und ...«

Ein ungutes Gefühl breitete sich in Jakes Magen aus. Er führte Molly zur Couch und drückte sanft auf ihre Schultern, damit sie sich hinsetzte.

Er wusste, dass es keinen Sinn hatte, sie in diesem Zustand nach Details zu befragen. Das alles musste mit dem zu tun haben, was er vorhin auf seinem Laptop gelesen hatte. Und das bedeutete, dass es vielleicht seine Schuld war.

»Warte hier, ich werde Hilfe holen«, sagte er und lief hinüber ins Schlafzimmer. Sein Smartphone lag dort auf dem Nachttisch. Er wollte es gerade in die Hand nehmen, als es einen schrillen Ton von sich gab und eine Nachricht auf dem Display erschien.

Es handelte sich weder um eine gewöhnliche Textnachricht noch um eine E-Mail. Es war eine besondere Form der Benachrichtigung. Noch bevor er ein Wort gelesen hatte, erkannte Jake die besonderen Merkmale: ein Rechteck mit abgerundeten Ecken, darin ein Dreieck mit einem Ausrufezeichen – so, wie man es von dem Verkehrsschild kennt, das vor Gefahr warnt.

Die Nachricht war ein Amber-Alarm.

Bei Amber handelte es sich um ein spezielles System zur Verbreitung von Vermisstenmeldungen. Wie jeder

Bewohner der Bay Area - und viele andere Menschen im ganzen Land - hatte Jake in den vergangenen Jahren zahlreiche Vermisstenmeldungen über Amber erhalten. Er war sogar einige Male an den Ermittlungen in einem solchen Fall beteiligt gewesen, schließlich gehörte das zu seinem Job.

Doch diesmal war alles anders.

Jake überflog die Nachricht, und natürlich ahnte er, worauf es hinauslaufen würde, noch bevor er alle Details gelesen hatte.

Ein vermisstes Kind.

Molly Donaldson, dreizehn Jahre alt.

Der Verdächtige war männlich, mit weißer Hautfarbe, einundvierzig Jahre alt. Vermutlich bewaffnet und gefährlich.

Sein Name: Jake Ellis.

2

Achtundfünfzig Minuten zuvor

»Weißt du«, sagte Molly zu ihrer Mutter, »es gibt Studien, die belegen, dass manche Menschen genetisch prädisponiert sind, Nachteulen zu sein.«

»*Prädisponiert*«, murmelte ihre Mutter, während sie den Wagen abbremste, auf die Linksabbiegespur wechselte und auf eine Lücke im Verkehr wartete. »Ein wirklich tolles Wort.«

»Genau. Es ist also diskriminierend, wenn du mich zwingst, so früh aufzustehen.«

»Das ganze Leben ist diskriminierend, Molly.« Rachel Donaldson betrachtete ihre Tochter von der Seite und hob eine Augenbraue. Sie trank einen Schluck Kaffee aus ihrem wiederverwendbaren Becher, während auf der Gegenseite in langsamem Tempo ein Bus vorbeizog. Als der Fahrer anhielt und sie vorbeiwinkte, stellte Rachel den Becher hastig in den Getränkehalter.

Sie bedankte sich mit einem knappen Winken und bog ab.

»Siehst du?«, fuhr Molly fort und sah demonstrativ auf die Uhr am Armaturenbrett. »Wir haben noch genug Zeit. Wie ich dir gesagt habe.«

»Wir hatten Glück mit dem Verkehr.«

Molly verdrehte die Augen und blickte aus dem Fenster. Schlimm genug, dass Mom an jedem Schultag ein solches Theater machte. Wenigstens am Wochenende sollte man ausschlafen dürfen.

Dummerweise konnte Molly den Kurs nur am Samstagmorgen besuchen. Sonst gab es nur noch eine andere Möglichkeit am späten Dienstagnachmittag, was noch ungünstiger war, da Mom dann arbeiten musste. Molly wäre dieser Termin natürlich lieber gewesen, und sie hatte vorgeschlagen, dass sie einfach den Bus nehmen und alleine zum Studio fahren konnte. Schließlich war sie schon dreizehn und kein Baby mehr. Doch Mom hatte dieses Ansinnen rundheraus abgelehnt.

»Vielleicht, wenn die Abende wieder heller werden«, hatte sie geantwortet, in einem so lapidaren Tonfall, als spräche sie von 2028 oder einer noch ferneren Zukunft.

Plötzlich schnappte ihre Mutter nach Luft und trat mit aller Kraft auf die Bremse. Molly wurde nach vorne geschleudert, sodass sich der Sicherheitsgurt stramm vor ihrer Brust spannte. Der Wagen blieb nur wenige Zentimeter vor dem Mann stehen, der vor ihnen auf die Straße getreten war. Die Stoßstange berührte beinahe seine Beine. Er trug einen fleckigen grauen Kapuzenpullover und hatte sich einen zusammengerollten Schlafsack unter den Arm geklemmt.

Er warf einen abwesenden Blick auf den Wagen und hob zum Dank eine schmutzige Hand. Dann setzte er seinen Weg fort und überquerte die Straße.

Rachel fluchte leise. Nachdem sie sich bei Molly erkundigt hatte, ob es ihr gut ginge, fuhr sie langsam weiter. Nach zwei Blocks bogen sie in die Sullivan Street ab und mussten hinter einem Transporter anhalten, der die enge Straße blockierte. Ein Lieferant lud gerade die Ladung aus.

»Ich kann den Rest zu Fuß gehen.«

»Hab einfach einen Moment Geduld«, erwiderte Rachel, und ihr Tonfall machte deutlich, dass dies kein Vorschlag war, sondern ein Befehl.

Mom war in Gedanken bei ihrer Arbeit. Molly spürte das. Rachel hatte heute Morgen einen Termin, was auch

der Grund war, warum sie früher als nötig unterwegs waren.

Das Klingeln eines Handys übertönte den Song von Ariana Grande im Radio. Ein mulmiges Gefühl beschlich Molly, als sie nach ihrem Telefon griff. Sie betete insgeheim, dass Kaitlyn Logan nicht schon wieder einen ihrer Instagram-Posts kommentiert hatte und sie als Karottenkopf bezeichnete oder Schlimmeres. Doch dann bemerkte sie, dass es das Smartphone ihrer Mutter war, das aufleuchtete.

»Kannst du mal nachsehen, wer das ist?«, fragte Rachel, ohne den Blick von der Straße zu nehmen.

Molly legte ihr Handy auf dem Armaturenbrett ab und schnappte sich das ihrer Mutter. Es war ein Anruf von Jake, Moms neuem Freund – wobei, so neu war er nun auch wieder nicht.

»Es ist Jake, soll ich rangehen?«

Rachel schüttelte den Kopf. »Ich rufe zurück.«

Molly hörte, wie sich ihnen ein Motorrad von hinten näherte. Ein Biker in Lederkluft versuchte, zwischen ihnen und dem Lieferwagen hindurchzufahren. Vielleicht merkte der Mann, wie Molly ihn beobachtete, denn just in dem Moment, als sie auf gleicher Höhe waren, drehte er den Kopf und blickte zu ihnen ins Wageninnere. Er fuhr so langsam, dass Molly ihr verzerrtes Spiegelbild in seinem Helmvisier sehen konnte.

Natürlich war es nur eine Vermutung, dass die Person auf dem Motorrad ein Mann war. In der Lederkluft und unter dem geschlossenen Helm konnte sich genauso gut eine Frau verbergen. Mollys Freundin Nicole hätte sie dafür gerügt, dass sie das männliche Geschlecht als Standard voraussetzte – und damit unbewusst gängige Geschlechterstereotype bediente.

Wie auch immer, dachte Molly. *Der* oder *die Motorradfahrer:in* richtete *seinen/ihren* Blick wieder auf

die Straße, nachdem *er/sie* sich an der Motorhaube von Moms rotem Ford Escape vorbeigequetscht hatte.

Molly fiel der Aufdruck auf der Rückseite des Motorrads ins Auge – Flammen und Teufel.

Sie blickte zu ihrer Mutter, die entnervt seufzte, als der übergewichtige Lieferbote gemächlich zur Fahrertür des Transporters schlenderte und ihr halbherzig mit einem Wink dankte. Er stieg ein und fuhr davon.

»Endlich«, murmelte Rachel und folgte dem Transporter noch, bis sie an der nächsten Kreuzung links auf den Parkplatz des Gemeindezentrums abbog.

Das *Elite Center* war ein einstöckiges Backsteingebäude. Zu beiden Seiten der Eingangstür befanden sich Fenster, eines davon dauerhaft mit Holzlatten vernagelt. Auf dem Schild über dem Nebeneingang des Studios stand zwar in großen Lettern *Elite Fitnesscenter*, doch das Gebäude erinnerte Molly immer an jene heruntergekommenen Häuser, die von Crack-Junkies bewohnt wurden. Das Innere war zum Glück wesentlich ansprechender. Man sollte sich nicht von Äußerlichkeiten zu voreiligen Schlüssen verleiten lassen, dachte Molly.

Der Parkplatz war um diese Uhrzeit leer, doch Mom steuerte automatisch die Parkfläche an, auf der sie immer standen. Molly schnallte sich ab und packte den Türgriff, bereit, die Tür zu öffnen, sobald der Wagen zum Stehen kam. Der Hausmeister schloss das Gebäude immer pünktlich um sieben Uhr auf, und es machte ihm nichts aus, wenn Molly drinnen wartete, bis ihr Kurs begann.

»Hast du deine Wasserflasche?«, fragte Rachel.

Molly antwortete nicht, weil sie von einem Geräusch abgelenkt wurde. Es war das Kreischen des Motorrads, das sich ihnen wieder näherte. Diesmal schien der Motor unter Vollast zu arbeiten. Molly blickte sich um. Der Motorradfahrer hatte gewendet, schoss aus der Richtung

heran, in die er gefahren war, und bog in einer scharfen Kurve auf den Parkplatz ein.

»Was ist los, Molly?«

Molly beobachtete, wie der Motorradfahrer in einem weiten Bogen über den Parkplatz raste und auf Moms Seite des Wagens zuhielt. Er schien langsamer zu werden.

Rachel wandte sich um, als das Motorrad neben ihrem Fenster zum Stehen kam. »Oh, Mist«, murmelte sie, »ich hoffe, ich bin nicht ...«

Molly wunderte sich, warum ihre Mutter plötzlich stockte. Doch dann sah sie die Waffe in der rechten Hand des Motorradfahrers. Er zielte damit direkt auf sie.

»Molly ...«, sagte Rachel. Sie hatte keine Zeit, den Satz zu Ende zu bringen. Das Fenster auf der Fahrerseite explodierte, und Molly spürte, wie etwas Nasses auf ihr Gesicht spritzte.

Es dauerte eine gefühlte Ewigkeit, bis das Donnern des Schusses zu ihr durchdrang. Der Motorradfahrer richtete die Waffe neu aus und beugte sich in den Wagen, um einen besseren Winkel für seinen nächsten Schuss zu bekommen. Molly blickte in die Mündung der Waffe und wich instinktiv zurück. Im nächsten Moment zuckte ein weißer Blitz auf, und im Fallen hörte Molly den zweiten Schuss, der gedämpfter in ihren Ohren klang als der erste.

Sie fühlte sich wie in Trance. Nur langsam wurde ihr bewusst, dass sie rückwärts aus der Beifahrertür gestürzt war. Sie musste die Tür geöffnet haben, als sie, eine Hand noch immer am Türgriff, vor der Waffe zurückgewichen war.

Molly rappelte sich auf und rannte geduckt zum Heck des Wagens. Unwillkürlich schrie sie auf, als ein weiterer Schuss das Seitenfenster über ihrem Kopf zerbersten ließ. Sie erreichte die Heckklappe und kauerte sich an die hintere Stoßstange. Das Motorrad heulte wieder auf.

Oh Gott, fuhr es Molly durch den Kopf, was war mit Mom, war sie ...?

Sie versuchte, nicht daran zu denken, und konzentrierte sich stattdessen. Wenn der Mann sie erwischen wollte, musste er entweder die Maschine wenden oder – wesentlich einfacher – absteigen und um das Auto herumkommen. Sie hörte, wie er unter seinem Helm einen gedämpften Fluch ausstieß. Ein weiterer Schuss ertönte. Diesmal zersplitterte die Heckscheibe.

Molly blickte sich verzweifelt um. Etwa zehn Meter entfernt ging es in eine schmale Gasse zwischen dem Fitnesscenter und der Häuserreihe an der Straße. Sie erstarrte.

Es war zu riskant. Doch hier zu bleiben war noch riskanter.

Plötzlich hörte sie das alles durchdringende Dröhnen einer Hupe. Ein blauer Pick-up hatte auf der Straße vor dem Parkplatz angehalten. Der Fahrer, ein großer bärtiger Mann mit einer schwarzroten Kappe der Giants auf dem Kopf, starrte mit ungläubigem Gesicht auf die Szene, die sich vor seinen Augen abspielte.

»Verschwinde da!«, schrie er. Seine Stimme klang befehlsmäßig, doch in seinen Augen sah Molly den Schrecken.

Sie rannte los, ohne sich noch einmal umzusehen. Als hinter ihr ein weiterer Schuss krachte, hatte sie bereits die Gasse erreicht.

3

Zweiundvierzig Minuten zuvor

Am Anfang sind die Dinge immer chaotisch.

Erst später, wenn sich ein vollständiges Bild der Lage herauskristallisiert, kommt Ordnung in die Sache. Dann können Ressourcen, Technologien und erprobte Strategien effektiv eingesetzt werden und ihre volle Wirkung entfalten. Manchmal gibt es ein Happy End, manchmal nicht. Doch in der ersten Stunde eines Vermisstenfalls ist es immer so, als befände man sich mitten in einem Sturm. Schon während die ersten kostbaren Minuten verrinnen, kann entweder alles gut laufen oder komplett den Bach runtergehen.

Special Agent Catherine Lark saß in einem Café in der Van Ness Avenue und blätterte durch ihren Monatsbericht, als ihr Smartphone klingelte. Es war ihr Vorgesetzter, Special Agent Anthony Finn. Catherine Lark blätterte die Seite um, die sie gerade gelesen hatte, und kritzelte einige Notizen auf die Rückseite, während sie sich mit der anderen Hand das Telefon ans Ohr hielt.

Es hatte einen Schusswechsel gegeben, und Finn wollte, dass sie sich unverzüglich zum Tatort begab. Die Uhr tickte. Die Kollegen vom SFPD, dem San Francisco Police Department, waren bereits vor Ort und hatten die Unterstützung des FBI angefordert. Es gab zwei Opfer, auf die geschossen worden war, und ein vermisstes Kind.

Während ihr Vorgesetzter sprach, startete Catherine auf dem Tablet, das vor ihr auf dem Tisch lag, die Karten-App

und sah sich den Ort des Geschehens an. »Ich bin in der Nähe und kann in fünf Minuten dort sein«, sagte sie dann.

Sie ließ den Espresso unangetastet auf dem Tisch stehen und warf dem Barista einen entschuldigenden Blick zu, als sie zur Tür hinausging. Es war nicht das erste Mal, dass sie ihr Frühstück so abrupt beenden musste. Deshalb hatte sie es sich zur Gewohnheit gemacht, immer im Voraus zu bezahlen, egal, wo sie war und ob sie gerade Dienst hatte.

Auf den Straßen war an diesem Samstagmorgen nicht viel Verkehr. Anthony Finn hatte ihr berichtet, dass es am Tatort einen toten Mann gab. Das andere Opfer, eine Frau, befand sich auf dem Weg ins Krankenhaus. Wahrscheinlich brachte man sie ins Zuckerberg General Hospital, benannt nach dem Facebook-Typen, der fünfundsiebzig Millionen Dollar für den Bau gespendet hatte.

Catherine sah das Flackern des Blaulichts schon von Weitem, als sie sich dem Parkplatz in der Sullivan Street näherte. Zwei Streifenwagen parkten vor einem flachen Backsteinbau, bei dem es sich um eine Art Gemeindezentrum zu handeln schien.

Auf der Straße vor dem Parkplatz stand ein blauer Pickup. Der Fahrer, ein großer, kräftiger Mann, hing leblos über dem Lenkrad. Sein Blut war von innen über die gesamte Windschutzscheibe verteilt.

Das Areal war beinahe leer, neben den beiden Polizeiwagen gab es lediglich vier weitere Fahrzeuge: Zwei Limousinen und ein silberfarbener SUV standen korrekt eingeparkt in den Parktaschen direkt neben der Eingangstür des Gemeindezentrums. Der vierte Wagen, ein roter Ford Escape, war schief zum Stehen gekommen, ganz so, als hätte der Fahrer rückwärts in eine der freien Stellflächen stoßen wollen, wäre dann aber von seinem Vorhaben abgehalten worden.

Catherine konnte sich ziemlich genau vorstellen, was den Fahrer – oder die Fahrerin – daran gehindert hatte. Sie

stellte ihren Wagen auf dem Seitenstreifen ab und stieg aus. Der Polizeibeamte, der das Absperrband bewachte, mit dem man die gesamte Fläche abgeriegelt hatte, wartete geduldig, bis Catherine ihren Ausweis vorgezeigt hatte.

»Special Agent Catherine Lark, FBI«, sagte sie und spähte an dem Kollegen vorbei zu dem roten Ford Escape. »Es gibt ein vermisstes Kind?«

Er nickte und wandte sich zu den Kollegen um, die neben dem Fahrzeug standen. »Greg!«, rief er.

Einer der Polizisten sah zu ihnen herüber, ein Afroamerikaner, schätzungsweise Ende dreißig, groß und schlank. Er setzte sich in Bewegung und kam im Laufschrift angerannt.

»Die Feds sind da«, sagte der Streifenbeamte zu ihm und deutete mit einem Nicken auf Catherine. In seiner Stimme schwang nicht die übliche Animosität gegenüber Bundesbehörden mit, die Catherine von gewöhnlichen Polizeibeamten gewohnt war, vielmehr klang es wie eine sachliche Feststellung.

Der herbeigeeilte Kollege hob zum Gruß zwei Finger an die Schläfe. »Officer Wilkins, guten Morgen, Agent.«

»Catherine Lark«, stellte sie sich vor und schaute an Wilkins vorbei zu dem Ford. »Waren Sie als Erster am Tatort?«

Er schüttelte den Kopf. »Davis und McCormack waren um sieben Uhr vierzig hier. Ich bin ein paar Minuten nach ihnen eingetroffen.«

»Dann waren Sie sehr schnell«, meinte Catherine. »Der Notruf ging um sieben Uhr sechsdreißig ein.« Finn hatte ihr diese Information gegeben.

»Mein Partner und ich waren in der Nähe. Wie geht's dem anderen Opfer?«

»Ist anscheinend noch am Leben, wie ich gehört habe«, sagte Catherine. »Darf ich?« Sie deutete auf das Absperrband.

Wilkins hob es an, sodass sie darunter durchschlüpfen konnte. Er redete weiter, während sie sich dem roten Ford Escape von der Beifahrerseite her näherten. Die Tür auf dieser Seite stand offen, die Heckscheibe war zersplittert.

»Die Frau war in einem ziemlich schlechten Zustand«, berichtete Wilkins. »Davis und McCormack dachten zuerst, sie wäre tot. Hätten sie sich nicht um sie kümmern müssen, hätten sie das hier vielleicht schneller bemerkt ...«

Jetzt sah Catherine, dass auch die Fahrertür keine Fensterscheibe mehr hatte, die Scherben lagen wie kleine Kristalle auf den dunkelgrauen Polstern der Vordersitze verteilt. Überall war Blut, das meiste auf der Sitzfläche und der Kopfstütze des Fahrersitzes. Doch Catherine konnte auch Spritzer auf der Dachverkleidung und am Fenster der Beifahrertür erkennen. Das Blut war allerdings nicht gleichmäßig über das Glas verteilt, sondern konzentrierte sich vor allem an den Rändern der Scheibe. Etwas musste ihm im Weg gewesen sein. Etwas oder jemand.

»Was hätten sie schneller bemerken sollen?«, fragte Catherine, während sie sich weiter im Inneren des Wagens umsah. Doch noch bevor Wilkins antworten konnte, sah sie es. Auf der Rückbank lag ein rosafarbener Rucksack aus Segeltuch. Er war klein, und auf der Vorderseite war eine Cartoon-Figur aufgedruckt. Es war der Rucksack eines Teenager-Mädchens, nicht der neununddreißig Jahre alten Frau, die gerade ins Krankenhaus transportiert wurde.

»Ganz genau, der Rucksack«, bestätigte Wilkins, der Catherines Blick folgte.

»Der Name des Opfers war Rachel Donaldson, korrekt?« Sie hatte die Frage kaum ausgesprochen, als ihr bewusst wurde, dass sie aus Versehen bereits in der Vergangenheitsform über die Frau sprach. »Wer wird vermisst? Ihre Tochter?«

Wilkins nickte. »Im Rucksack befanden sich die Sportsachen eines Mädchens und Turnschuhe in Größe

vierunddreißig. Wir haben das überprüft ... Das Opfer hat eine dreizehnjährige Tochter. Ihr Name ist Molly.«

»Vater?«

»Verstorben.«

Damit schied bereits einer der üblichen Hauptverdächtigen aus, dachte Catherine. Bemerkenswert, wie schnell man heute an Informationen kam. Das Blut auf dem Fahrersitz war noch nicht einmal getrocknet.

»Hat die Mutter einen Freund?«

»Wir gehen dem nach.«

Catherine lehnte sich vorsichtig durch die Fensteröffnung, darauf bedacht, keines der Glasfragmente zu berühren, die noch im Rahmen steckten. Im Fußraum unter dem Fahrersitz lag eine lederne Brieftasche. Ein Dieb hätte sie mit Sicherheit an sich genommen. Ein Überfall in der Absicht, das Fahrzeug zu stehlen, schied ebenfalls als Motiv aus, denn der Wagen war ja noch da.

»Es ist vielleicht ein wenig voreilig ... aber es könnte sich um ein gezieltes Attentat gehandelt haben«, überlegte Catherine laut. »So oder so, wir haben es auf jeden Fall mit einer Kindesentführung zu tun.«

»Agent Lark!«

Catherine blickte auf und sah den Beamten, der das Abspermband bewachte, mit einem Telefon in der Hand auf sie zukommen.

»Wir haben einen Verdächtigen.«

4

Sechs Minuten zuvor

Manchmal sind es die kleinen Dinge, auf die es ankommt.

Der Haarriss im Deckenputz, der sich als ein schwerer struktureller Schaden entpuppt. Die etwas zu spitze Bemerkung, die das nahende Ende einer Ehe erahnen lässt. Das Muttermal, das sich innerhalb weniger Wochen in ein Melanom verwandelt.

In diesem Fall handelte es sich bei dem entscheidenden Detail um den Abdruck einer Kaffeetasse – oder, um präzise zu sein, das Fehlen eines solchen.

Jakes Laptop war ein robustes Arbeitstier von Hewlett Packard. Nichts allzu Extravagantes, aber für seine Bedürfnisse völlig ausreichend. Jake hatte das Gerät vor drei Jahren bei Amazon gekauft, und seitdem hatte es ihm gute Dienste geleistet. Lediglich in der oberen rechten Ecke des Displays war ein feiner Riss, und auf der Tastatur klemmte die linke Steuerungstaste. Auf der Rückseite der Bildschirmklappe hatte Jake das Herstellerlogo mit einem Aufkleber verdeckt. Der Sticker zeigte Elmo aus der Sesamstraße im roten durchgestrichenen Kreis eines Verbotsschilds, ähnlich dem Logo der Ghostbusters. Ein Insiderwitz, der sich darauf bezog, dass Jake im vergangenen Jahr einen überambitionierten Elmo-Darsteller hochgenommen hatte, der Touristen auf dem Union Square belästigt hatte. Viele Menschen klebten Sticker auf ihre Laptops. Manche, dachte Jake, taten es vielleicht, weil sie ihrem Gerät einen persönlichen Anstrich

geben wollten. Er selbst hatte es nur getan, weil ein anderer Stammgast des Starbucks-Cafés, das Jake regelmäßig aufsuchte, einen Laptop desselben Modells besaß und sie die Geräte einmal beinahe vertauscht hätten.

Jake konnte nicht mit Sicherheit sagen, was genau ihn dazu veranlasste, ausgerechnet jetzt den Elmo-Sticker zu betrachten. Er wusste nur, dass etwas damit nicht stimmte.

Beinahe seit er den Aufkleber angebracht hatte, war darauf der ringförmige Abdruck einer Kaffeetasse zu sehen gewesen, ungefähr ein Viertel eines Kreises. Natürlich hätte er den Sticker längst austauschen können, doch Jake gefiel der durchgestrichene Elmo, und der Kranz der Kaffeetasse hatte dem Ganzen eine persönliche Note verliehen. Im Laufe der Zeit war der Kaffeeabdruck zu einem hellen Braun verblasst, allerdings nie vollständig verschwunden, dazu war er zu tief in die Fasern des Papiers eingezogen.

Und trotzdem war der Abdruck jetzt nicht mehr zu sehen. Jake öffnete den Laptop und nahm ihn in Augenschein. Der feine Riss in der oberen rechten Ecke des Displays war noch da. Jake betätigte auf der Tastatur die linke Steuerungstaste. Sie klemmte nicht mehr.

Während er über dieses neue Rätsel nachdachte, strich Jake mit einer Hand über seine Bartstoppeln. Dann loggte er sich ein und öffnete ein Browserfenster.

Zunächst sah alles ganz normal aus. Die Liste mit seinen Lesezeichen war da, wo sie hingehörte. Und er war noch immer in seine Accounts bei Amazon und Google eingeloggt. Auch am E-Mail-Eingang hatte sich nichts verändert. Der Browserverlauf enthielt zudem alle Webseiten, die Jake in letzter Zeit aufgerufen hatte.

Bis auf eine.

Wo war die Seite, die er vergangene Nacht besucht hatte, die, auf der man seltene Vinyl-Platten kaufen konnte? Sie tauchte nicht im Browserverlauf auf – ebenso wenig die

Google-Suche nach einem Laden in der Umgebung, der Plattenspieler führte.

Jake rief erneut sein E-Mail-Postfach auf. Die Kaufbestätigung über die Schallplatte war eingegangen, eine alte Single von R.E.M., signiert von Michael Stipe und Peter Buck. Jake hatte sie als Geschenk für Rachel gekauft, die in ein paar Wochen Geburtstag hatte.

Doch warum fehlte die entsprechende Suchanfrage im Browserverlauf?

Bei der letzten Webseite, die vor dem heutigen Morgen aufgerufen worden war, handelte es sich um einen Kommentar im *Chronicle*. Es ging darin um die Situation der Obdachlosen in der Stadt, ein Problem, das völlig aus dem Ruder zu laufen drohte. Jake erinnerte sich daran, dass er den Text gestern um die Mittagszeit gelesen hatte, kurz vor dem Beginn seiner Schicht. Das bedeutete, der Browserverlauf reichte nur bis vierzehn Uhr am gestrigen Tag.

Vielleicht lediglich ein kleiner Programmfehler.

Doch Jake musste sofort an einen Fall denken, in den er vergangenes Jahr involviert gewesen war und bei dem sie es mit einem Cyberkriminellen zu tun gehabt hatten. Der Täter hatte sich in die Geräte seiner Opfer gehackt, wenn diese sich in einem sicheren öffentlichen Netz wähnten, und sich so Zugriff auf deren Online-Banking-Konten verschafft.

Natürlich war das hier nicht dasselbe.

Jetzt, wo Jake darauf achtete, fühlte sich der Laptop auch anders an. Die klemmende Steuerungstaste konnte sich von selbst gelöst haben, dachte er. Doch das Gerät selbst erschien ihm plötzlich viel neuer, weniger gebraucht. Und dann der fehlende Abdruck der Kaffeetasse.

Das hier war nicht sein Laptop.

Dennoch befand sich das Gerät in seiner Wohnung.

Jake schloss das Browserfenster und betrachtete nochmals seine E-Mails. Alles so, wie er es in Erinnerung

hatte. Allerdings musste das nichts bedeuten, schließlich ließen sich E-Mail-Accounts heutzutage problemlos auf mehreren Geräten synchronisieren.

Moment. Da war ein Detail, an das er sich nicht erinnerte.

Neben dem Ordner mit Entwürfen stand in Klammern eine Eins. Dabei hatte Jake dort gar keinen Entwurf gespeichert! Er öffnete die entsprechende E-Mail.

Die Betreffzeile lautete: *Es tut mir leid.*

Der Adressat der Mail war Jakes Freundin Rachel. Im Absender stand Jakes Mailadresse. Die Mail begann mit den Worten: *Ich hatte keine Wahl. Ich musste Molly und dich töten.*

In diesem Moment begann jemand gegen Jakes Wohnungstür zu hämmern.